

Unsere Freunde beteiligten sich beim Einkaufen wie bei der Hausarbeit. Sie bastelten mit den Kindern kleine Geschenke, erlebten den mehr oder weniger gelungenen Versuch, die Sachen geheimzuhalten, und erahnten bzw. erfragten, warum der Adventkalender vor dem Zubettgehen wichtig wurde. Die Symbolik des Adventkranzes fand ihre Fortsetzung im Kerzenschmuck des Wohnzimmers an Heiligabend und dem Weihnachtsbaum, den wir gemeinsam aufstellten und putzten. Die Krippe, die die Kinder mit einem Studenten geknetet hatten, hatte eine Attraktion: Der hl. Josef war ein echter Indonesier.

Die Gäste interessierte, warum wir das Fest jährlich feiern und ob alle Leute das tun. Unter ihren Fragen sahen wir Alltägliches neu oder aus einer anderen Blickrichtung. Wir erkannten deutlicher, was wesentlich und was überflüssig war. Unsere Freunde erzählten von Festen ihres Heimatlandes, beispielsweise dem Frühlingsfest, an dem man sich ebenfalls beschenkt.

Ein Indonesier ließ es sich nicht nehmen, uns an Weihnachten mit einem Festtagsessen seines Heimatlandes zu erfreuen. Gemeinsam hatten wir alles Notwendige dazu eingekauft.

Feiertagsbesuche bei Verwandten und Freunden, überall Krippe und Tannenbaum, dieselben Lieder, Zeit füreinander und eine kleine Gabe – auch für die Studenten – machte ihnen bewußt, daß es uns um mehr ging als alltägliche Nettigkeiten: Um den Glauben an eine alle und alles umfassende Liebe, die hier und jetzt zu spüren ist und über die Bedrücknisse des Alltags hinausführt.

Ein besonderes Erlebnis der Weihnachtszeit war ein gemeinsamer Nachmittag mit den Gastfamilien und ihren ausländischen Freunden. So vielfältig wie die Farben der Kleider und Gesichter waren auch die Ideen und das spontan gestaltete Programm. Lieder in allen Weltsprachen, dazu die Übersetzung von „Frohe Weihnachten“ in die Muttersprache der Gäste und eine ansteckende Fröhlichkeit charakterisierten die Atmosphäre.

Nachträglich läßt sich sagen: Wir haben uns als Brüder und Schwestern erfahren, die die

kleinen Freuden und Mühen des Alltags teilen. Wir entdeckten uns dabei lebendiger und beweglicher, großzügiger und beglückter. Unter etwas mehr Arbeit und Anstrengung, die nicht alle Tage erbracht werden können, feierten wir Weihnachten in der üblichen Weise. Das bereichernde „Mehr“ war die gemeinsame Erfahrung und die Chance, das Eigene mit den Augen der Fremden neu oder klarer zu sehen.

Predigten

Über und an Weihnachten kann sehr verschieden gepredigt werden. Das zeigt die Auswahl einiger (gehaltener) Predigten und Meditationen.

red

Franz Kamphaus

„Er trägt das All . . .“

Weihnachtspredigt zu Hebr 1, 1–6

1. („Er trägt das All“)

Ein Weihnachtslied mit allen Registern, dieser Hymnus am Anfang des Hebräerbriefes, die Lesung für den heutigen Tag. Das ist ein Wort:

„Gott hat zu uns gesprochen durch den Sohn . . .

Erbe des Alls . . .

Abglanz seiner Herrlichkeit . . .

Er trägt das All durch sein machtvolles Wort.“

Zwei Wörter kehren in diesem Text immer wieder: „Er“ und „All“. Zu Weihnachten geht es ums Ganze, um das Universum. Es geht nicht nur um die Krippe und um die Heilige Familie. „Er trägt das All . . .“

Das sind große Worte. Zu groß – oder? Was richten sie aus? Sie finden ein Echo in unseren Weihnachtsliedern und in den Darstellungen der Kunst: Christus trägt die Erdkugel. Hat sich's damit?

Wenn ich durch das Bistum fahre, begegne ich an Rhein und Lahn und sonst im Land

vielen Denkmälern, alten Ruinen. Abends sind sie zumeist angestrahlt. Man schaut hinauf und freut sich: Ein herrlicher Anblick! Aber es lebt keiner mehr in dem alten Gemäuer. Ist das so mit diesem Urgestein der Bibel: Denkmäler, an festlichen Tagen angestrahlt, ins helle Licht gerückt – aber, leben wir darin? Vielleicht die Älteren noch; man hat sich halt so eingerichtet. Aber reicht unsere Kraft noch, den Jüngeren darin Leben zu eröffnen?

2. (Wer hört noch, was Gott sagen will?)

Machen wir uns nichts vor, es ist nicht leichter geworden zu glauben.

„Gott hat zu uns gesprochen durch seinen Sohn . . .“ – Mag sein, aber wer hört denn noch, was er gesagt hat und uns sagen will?

„Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit . . .“ Licht vom Licht. – Sehen wir diese Sonne noch? Liegt's an unseren Augen? Sind wir blind geworden dafür? Liegt's daran, daß wir im Universum noch ganz andere Sonnen entdeckt haben, die alles Bisherige in den Schatten stellen?

„Erbe des Alls . . .“ – Ist ihm das Erbe nicht längst streitig gemacht? Uns gehört die Welt, die Sterne dazu. Und auf einmal sehen wir Sterne . . . und blicken schließlich nicht mehr durch. Keine Aussicht!

Unsere Welt – las ich – hat keine Fenster mehr. Wohin wir schauen, durch das Mikroskop oder durch das Fernrohr, auf den Bildschirm oder in Pläne und Bilanzen – wir begegnen schließlich nur noch uns selbst. Gott kommt nicht mehr vor. Wir sitzen wie in einem riesigen Spiegelsaal, ohne ein Fenster zur Ewigkeit; wir spiegeln uns nur noch selbst. Eine Zeitlang ist das vielleicht ganz interessant, dann wird's schrecklich langweilig. Und in dem Maße, wie wir die Grenzen unserer Weltbeherrschung zu spüren bekommen, sehen wir uns anonymen Mächten ausgeliefert. Man weiß schließlich nicht mehr, wie man dran ist.

Franz Kafka hat diese beklemmende Erfahrung in seinem Roman „Der Prozeß“ beschrieben: Der, dem der Prozeß gemacht wird, weiß nicht, wer seinen Fall behandelt. Er trifft immer nur auf kleine, nachgeordnete Schreiberlinge, die sich hinter Bergen von Akten verschanzen. Er irrt durch lange Gänge, aber keiner kann ihm Auskunft geben.

Niemand ist für ihn zuständig. Niemand nimmt seinen Einspruch an. Das Urteil wird in seiner Abwesenheit gesprochen. – Da kann einem angst und bange werden: Eine Welt ohne Gesicht, ohne ein Fenster, das Aussicht schenkt. – Ob das Wort der Lesung, das uns wie vergangenes Gestein anmutet, nicht doch eine Herberge schenkt, in der man leben kann?

3. (Wendezeit)

Viele sagen heute: Diese in sich geschlossene, von naturwissenschaftlich-technischer Rationalität beherrschte Welt geht zu Ende. Es ist Wendezeit. Eine neue Zeit bricht an: New Age, das Zeitalter einer allgemeinen Religiosität, einer kosmischen Ganzheitlichkeit. Religiöse Traditionen werden neu entdeckt, vor allem die aus Asien. Nichts gegen Jesus – aber er allein? Ein bißchen Buddhismus, ein bißchen Hinduismus, ein bißchen islamische Sufi-Mystik, ein bißchen Esoterik, Astrologie und, nicht zu vergessen, die Wiedergeburt. Dies und das, von jedem was! Ist das das Wahre?

„Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten . . .“, so beginnt der Lesungstext (wir brauchen als Christen die Einsichten anderer Religionen nicht zu schmälern). Aber dann bringt er die ganze Geschichte auf den Punkt, auf die Person: „In dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn . . .“ Jesus ist kein Prophet unter anderen, er ist das letzte, das wahre Wort Gottes. Es gibt kein „dahinter zurück“ oder „darüber hinaus“. Er ist die Wende der Zeit, die Zeitenwende. Und alles, was als Wende ausgegeben wird, ist an ihm zu messen.

An bestimmten Punkten unseres Lebens gibt es kein „sowohl als auch“ mehr, sondern nur noch das „entweder oder“. Das ist nachdrücklich in Erinnerung zu rufen in einer Zeit, die mit Kompromissen schnell bei der Hand ist, aber sich mit Entschlüssen schwer tut. Es sind Entscheidungen zu fällen. Christen sind Leute, die sich entschieden haben. Was soll eine vage Religiosität und Gläubigkeit, die niemandem weh tut, aber auch niemanden heilt.

„In dieser Endzeit aber hat er (Gott) zu uns gesprochen durch den Sohn . . .“ Die Mitte der Welt und des Lebens ist nicht blinde

Energie, nicht gesichtsloses Schicksal, nicht namenlose Materie, nicht irgend etwas Überirdisches, sondern eine gelebte und bis in den Tod durchlittene Menschengeschichte, die Gottes Geschichte mit uns ist. Gott spricht sein Wort – Jesus – nicht über unsere Köpfe hinweg, sondern in unser Leben hinein. Er kennt die zugeschlagenen Türen, die Krippe, das Leben mit Ochs und Esel und dem ganzen dummen Stroh, das wir dreschen. Er hat „die Herren der Welt“ zu spüren bekommen. Vor Herodes mußte er nach Ägypten fliehen, ins Exil (als Asylant); und Pilatus hat über ihn den Stab gebrochen. Er hat wirklich dort angefangen, wo wir sind. So hat er den Spiegelsaal unseres in sich verschlossenen Daseins aufgebrochen, so hat er Fenster auf Gott hin geöffnet: „Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein . . .“

4. (Gott hält uns)

Das ist das Geheimnis von Weihnachten. Durch Jesus, der in unserer Welt für Gott spricht, beginnt unsere Wirklichkeit für Gott zu sprechen. Der Mensch findet ein Gegenüber, dem er sich anvertrauen kann. Das Leid muß nicht mehr stumm machen, es findet Worte der Klage. Angst kann eingestanden, Hilfe angenommen werden. Die Schuld muß nicht gelehnet werden, sie kann Vergebung finden. („Er hat die Reinigung von den Sünden bewirkt . . .“) Menschen beginnen für Gott zu sprechen, die Welt beginnt für ihn zu reden.

„Er trägt das All durch sein machtvolles Wort.“ Er trägt . . . Die Welt ist getragen, trotz aller Fragen. Wir brauchen uns nicht als Atlas zu gebärden. Wir überheben uns ja doch nur. – Die Abtei Mariawald in der Eifel hat einen Kapitelsaal mit einem spätgotischen Netzgewölbe. Der Schlußstein, der alles trägt, ist ein Herz. Jemand hat, wohl ohne zu wissen, was er tat, dieses Herz durchbohrt und einen Haken daran gehängt: Das durchbohrte Herz, das alles trägt, mit dem Haken, an dem alles hängt. „Er trägt das All durch sein machtvolles Wort.“

„Was halten Sie von Jesus?“ fragte mich ein Jugendlicher. Was ich von ihm halte? Daß er mich hält, daß er uns hält und die ganze Welt dazu.

Karl Rahner

Gnade in menschlichen Abgründen*

Es ist kein Vergnügen, einen Kommentar oder so etwas wie einen Leitartikel für Weihnachten zu geben. Dem Hörer oder dem Leser wird es auch nicht anders gehen. Es ist ja jedes Jahr dasselbe: etwas „Stimmung“, einige fromme und humanitäre Phrasen, ein paar aufwendige Geschenke (mit der Mühe, sich nachher dafür zu bedanken). Und dann geht alles weiter wie bisher. Wenn man ein Christ ist, hat man erst recht die Pflicht, sich über diesen Weihnachtszauber nichts vorzumachen. Denn ein Christ darf nicht ein Mensch sein, der mit frommen Sprüchen die erbärmliche Wirklichkeit des Menschenlebens zudeckt. Bei Gott nicht. Denn der Christ hängt ja als Zeichen seines Glaubens ein Kreuz, einen Galgen, an dem ein Mensch angenagelt stirbt, an die Wände, die sein Dasein beengen. Und also kann für ihn Weihnachten auch nur den Anfang des Lebens bedeuten, das in dieser Welt an diesem Kreuz endet (oder im Tod, oder in der leeren Bitterkeit der totalen Enttäuschung – es kommt alles aufs selbe hinaus).

Nach Weihnachten, das muß an Weihnachten gesagt werden, geht alles weiter wie bisher. Wir machen weiter wie bisher. Wir bringen es dabei herrlich weit. Bis zum Mond oder noch weiter. Und endlich bis zum Tod (aber davon redet man als anständiger Mensch des Ostens oder des Westens am besten nicht, weil es sich nicht schickt, oder höchstens dann, wenn man daraus einen existenzialistischen Rummel macht, mit dem man Geld verdienen kann).

Soll man sich also ingrimmig in diesen Tagen verkriechen oder gefaßt „Weihnachten“ mitmachen, weil es immer noch am besten und anständigsten ist, sich nicht anmerken zu lassen, wie es einem inwendig zumute ist? Nun, man könnte außer diesem und jenem noch etwas anderes tun, nämlich bedenken, was Weihnachten eigentlich sagt, wenn man es christlich versteht. Eine Antwort auf diese Frage könnte auch den Nichtchristen interessieren. Man könnte sich fragen, ob nicht

* Aus: *Karl Rahner*, Das große Kirchenjahr, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1987, 87–92.